

# Appenzeller Verlag

## Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung  
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag  
[www.appenzellerverlag.ch](http://www.appenzellerverlag.ch)

Yvon Mutzner  
Peter Donatsch

# EMMA

Roman

Appenzeller Verlag

### *Doctores*

Emma Kunz war vom Bahnhof am See ohne Umwege zu der Adresse gelangt. Jetzt stand sie vor dem vierstöckigen Haus in der Innenstadt und zog die Glocke. «Dr. med. Joachim S.

Spengler, Spezialarzt für Augenheilkunde», stand auf dem Messingschild neben der Tür. Sie verglich die Adresse mit derjenigen auf dem eleganten Briefbogen in ihrer Hand. Sie war am richtigen Ort. Neugierig betrachtete sie die edle Klingelvorrichtung. Weshalb erhielt sie die Einladung eines renommierten Augenarztes? Sie kannte diesen Dr. Spengler nicht. Luzern war weit entfernt von Brittnau. Emma strich über ihr Kostüm und rief sich selbst zur Ordnung. «Ich bin einfach zu neugierig!»

Ein Dienstmädchen bat sie herein und geleitete sie in den ersten Stock, wo in einem grossen, hellen Ordinationszimmer zwei elegant gekleidete Herren auf sie warteten. Der eine war der Augenarzt Joachim Spengler, der sich ihr mit einer leichten Verbeugung vorstellte, der andere ein grossgewachsener, dynamisch wirkender Geistlicher. Dieser kam auf sie zu und streckte ihr seine Hand entgegen. «Kappler ist mein Name, Emil Kappler. Verzeihen Sie, Fräulein Kunz, die geheimnisvolle Einladung. Herr Spengler hat in meinem Namen gehandelt!» «Wie komme ich zu dieser Ehre, Herr Kappler, oder ist es alles andere als eine Ehre?» Emma spürte widersprüchliche Empfindungen im Raum, bei Spengler Skepsis, bei Kappler Misstrauen vermischt mit Hoffnung. Merkwürdig.

Der Geistliche ergriff das Wort und kam ohne Umschweife zur Sache. «Seit letztem Herbst bin ich Kaplan in Lungern, und dort hat mir der Briefträger von Ihnen und Ihrer Heilätigkeit erzählt. Da ich Probleme mit meinen Augen habe, zog ich es in Betracht, Sie zu konsultieren. Da ich selbst Zeuge von Wunderheilungen bei Pater Pio war, stehe ich diesen Gaben nicht so kritisch gegenüber wie Herr Spengler. Dennoch erachte ich es als wichtig, dass Herr Spengler als erfahrener Mediziner und ausgewiesener Fachmann anwesend ist. Daher habe ich Sie, Fräulein Kunz, gebeten, hierher zu kommen, und Herr Spengler war so freundlich, einzuwilligen.»

«Ich habe schon von Pater Pio gehört», entgegnete Emma erfreut. «Sein Wirken beeindruckt mich. Er erinnert mich in

vielem an Bruder Klaus, den ich sehr verehere.» «Pater Pio ist in der Tat ein aussergewöhnlicher Mensch», erwiderte der Kaplan. «Er würde Ihnen gefallen. Wenn dieser schreckliche Krieg vorbei ist, besuchen Sie ihn doch einmal in San Giovanni Rotondo!»

«Und Sie, Herr Doktor Spengler? Was denken Sie über die Naturheilkunde?», wandte sich Emma an den Arzt, der während ihres Gesprächs mit Emil Kappler etwas verlegen dagestanden war. «Sagen wir es so: Ich stehe dieser Heilkunst», dabei betonte er das Wort «Heilkunst», «äusserst skeptisch gegenüber.»

Emma lächelte entwaffnend. «Und dennoch haben Sie mich eingeladen? Das finde ich ungewöhnlich.» Der Arzt war verlegen. «Fräulein Kunz, die Sache ist die: Ich kann Kaplan Kappler nicht helfen, ich bin am Ende mit meinem Latein. Ich kann ihn gut verstehen, wenn er andere Wege beschreitet, um der Erblindung zu entgehen, und schätze seine Vorsicht, mich dabei haben zu wollen. Daher habe ich die Einladung geschrieben, der eine Person, die nicht über alle Zweifel erhaben ist, kaum gefolgt wäre.» Emma lachte hell auf. «Herr Doktor, erstens einmal bin ich von Natur aus sehr neugierig, und zweitens habe ich Ihre Einladung überprüft und gesehen, dass sie wirklich von einem ehrenwerten Menschen stammt. Sonst wäre ich nie gekommen.» Emma fixierte den Arzt.

«Sie hatten einen Bruder. Ich sehe ihn, blaue Augen und blonde Locken, drei Jahre alt, in der Luft schwebend über Ihnen. Er muss gestorben sein.» Spengler zuckte zusammen, fasste sich aber schnell wieder. «Wie ist er ums Leben gekommen?», fragte er. «Sein Tod hat mit Wasser zu tun», antwortete Emma Kunz. Sie hielt plötzlich ihr Pendel in der Hand. Keiner hatte gesehen, woher sie es genommen hatte. «Ja, heisses Wasser muss es gewesen sein.» Die Stille war unüberhörbar.

Dann rief der Arzt, überrascht: «Alles stimmt! Genau so war es! Er hat sich im Bad mit kochendem Wasser verbrüht.

Das Ganze wurde geheim gehalten, nur die Familie kannte die wirkliche Todesursache.» Unsicher, überwältigt, drückte er Emma beide Hände. «Verzeihen Sie mein Misstrauen.»

Die Spannung lockerte sich, die Stimmung wurde gelöster. Emma winkte ab. «Keine Ursache. Skepsis meinen Gaben gegenüber bin ich gewohnt. Skepsis ist ganz in Ordnung, Herr Doktor.» Sie wandte sich jetzt zu Emil Kappler. Ihr Pendel kam zur Ruhe, dann begannen die beiden Kugeln wieder zu schwingen. «Rechte Niere vierzig Prozent, linke Niere fünfundneunzig Prozent. Rechtes Auge vierzig Prozent, linkes Auge fünfundneunzig Prozent. Leber sechzig Prozent.» Dr. Spengler war bestürzt. «Organe habe ich keine untersucht», stammelte er, «es ist mir nicht in den Sinn gekommen, die Organtätigkeit zu prüfen.»

Emma fuhr fort: «Wie ich gedacht habe. Der Fall ist einfacher, als es den Anschein macht. Leider verhindert ärztliches Spezialistentum ganzheitliche Lösungen. Genau eine solche ist aber dringend nötig! Nieren und Leber müssen gestärkt werden, und dann können sich die Augen erholen.» «Alles gut und schön, aber was bedeutet das konkret für mich?», fragte der Geistliche.

«Abstinenz heisst es, Herr Kappler, mindestens ein Jahr keinen Alkohol. Sie müssen viel trinken, aber nur Wasser und Tee. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen telefonisch die Kräutermischung für den Tee mitteilen. Von diesem Tee trinken sie pro Tag mindesten drei Liter. Ausserdem bereiten Sie sich jeden Abend einen heissen Leinsamenwickel, den Sie sich auf die Leber legen. Zudem werde ich Sie geistig fernbehandeln; auch das werden Sie spüren.»

Emil Kappler verdrehte die Augen, dann nickte er ergeben. «Mir ist alles recht. Hauptsache, meine Augen werden wieder gesund.»

«Ihre Augen werden die Sehkraft zurückgewinnen, die Ihrem Alter entspricht», versicherte Emma, «keine Sorge.» An den Arzt gewandt, stellte sie fest: «Herr Spengler, Sie können

den Kaplan in einem Monat untersuchen, bis dann sollte sich das Sehvermögen deutlich verbessert haben. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Ergebnis mitteilen würden. Es ist für mich eine einmalige Gelegenheit, meine Arbeit von einem Mediziner überprüfen zu lassen. Normalerweise strafen Kollegen Ihres Fachs mich und meine Arbeit mit Nichtbeachtung bis Verachtung. Sie bilden eine erfreuliche Ausnahme.»

Die beiden Herren starrten Emma verblüfft an, diese Frau, die bestimmt vor ihnen stand, die sich nicht einschüchtern liess.

Der Arzt erholte sich als Erster: «Fräulein Kunz, erweisen Sie uns die Ehre, einen Kaffee oder Tee mit uns zu trinken. Das würde mich sehr freuen.» «Ja gern, eine Erfrischung wäre schön. Mein Zug fährt in einer Stunde.»

«Ich möchte die Rechnung im voraus begleichen», meldete sich Emil Kappler, der die vor ihm liegende harte Zeit der Abstinenz noch nicht ganz verdaut hatte. Emma winkte ab. «Ich kann keine Rechnungen stellen, Herr Kaplan, meine Gabe bekomme ich von Gott, und der feilscht nicht.» «Dummes Zeug, ich arbeite auch für Gott und bekomme Lohn dafür. Sonst würden alle Priester verhungern.» Emil Kappler nahm eine dicke Brieftasche aus den Falten seiner Soutane, klaubte eine grosse Note hervor und drückte sie der verblüfften Frau in die Hand. «Das ist ein Geschenk Gottes, Fräulein Kunz. Bitte akzeptieren Sie's!»